

# Das KZ Flößberg in der Wahrnehmung der deutschen Bevölkerung

Auf der Suche nach Zeitzeugen im Leipziger Land



*Ein Projekt im Rahmen des Jugendprogramms „Zeitensprünge“ 2008*



# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	4
Die Geschichte des KZ-Außenlagers Flößberg	5
Auf dem ehemaligen KZ-Gelände im Flößberger Wald	7
Besuch der Leipziger Gedenkstätte für die Zwangsarbeiter der HASAG	8
Unsere Arbeitstreffen	9
Das KZ Flößberg in der Erinnerung von Zeitzeugen	10
Unsere Interviewgruppen	10
Familie Bohne	11
Frau Hempel	13
Herr Maas	14
Frau König	16
Herr Finsel	17
Familie Köditz	18
Herr Heibutzki	20
Frau Schmidt	21
Herr Dr. Senff	22
Das KZ Flößberg im Spiegel der damaligen Medien	25
Unsere Archivgruppe	25
Darstellung der Juden im „Tageblatt für den Kreis Borna“	27
Fazit	29

## EINLEITUNG

Diese Broschüre fasst die Arbeit einer Forschungsgruppe zusammen, die sich mit der Außenwahrnehmung einer KZ-Außenstelle von Buchenwald beschäftigt hat. Flößberg war eine dieser Außenstellen, deren Geschichte viel weniger intensiv als die der großen Konzentrationslager aufgearbeitet wurde, obwohl sich gerade an der Geschichte der Außenlager das umfassende und alltägliche Ausmaß der Vernichtungsideologie der Nationalsozialisten erkennen lässt.

Viele Menschen in der Umgebung der ehemaligen Außenlager sind sich nicht bewusst, dass sich ehemalige Mordstätten in direkter Nähe befinden. So ging es auch uns, Schülern zweier Gymnasien (Borna und Groitzsch), und deshalb wollen wir uns an einer historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit beteiligen. Dazu bot uns der Geschichtswettbewerb „Zeitensprünge“ der Stiftung Demokratische Jugend die ideale Grundlage.

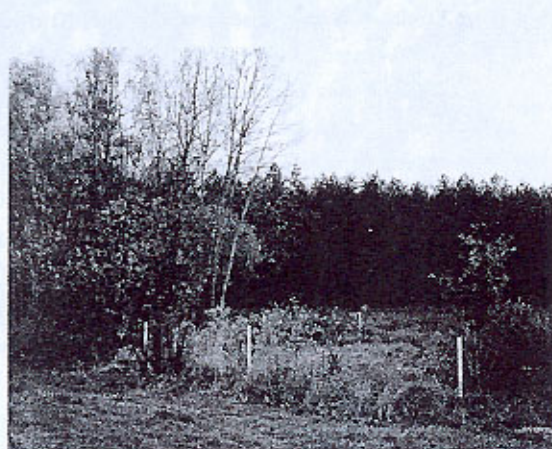
Wir setzten uns im ersten Schritt mit der Geschichte des KZ-Außenlagers Flößberg auseinander, nahmen an einer Führung über das ehemalige Lagergelände teil und besuchten die Gedenkstätte zur Erinnerung an die ehemaligen Zwangsarbeiter in Leipzig. Den Schwerpunkt unserer Arbeit bildeten die Zeitzeugeninterviews und die Arbeit im Bornaer Stadtarchiv.

In vorliegender Publikation wollen wir einen Eindruck unserer Arbeit vermitteln.

# DIE GESCHICHTE DES KZ-AUßENLAGERS FLÖßBERG

Die Geschichte des KZ-Außenlagers Flößberg beginnt am 30. November 1944 mit der Errichtung des Lagers am Rande des "Großen Fürstenholzes" (Waldgebiet zwischen Flößberg und Beucha) durch Mitarbeiter der HASAG (Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft). Es soll als Produktionsstätte für Panzerfäuste und Häftlingslager dienen.

Gut einen Monat später, am 28. Dezember 1944, trifft der erste Häftlingstransport mit 150 Häftlingen aus Buchenwald ein. Weitere Transporte folgen bis zum 27. Februar 1945. Mit rund 1400 Häftlingen hat damit das Lager Ende Februar den Höchststand der Häftlingszahlen erreicht.



Die Häftlinge sind männliche, meist ungarische und polnische Juden, viele davon zwischen 25 und 30 Jahren. Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen sind sehr schlecht, Viele Überlebende bezeichnen es als „eines der grausamsten Lager“. Ohne Wasser, aufgrund schwerer körperlicher Arbeit, besonders harter Misshandlung durch die Aufseher und des besonders kalten Winters 1944/45 sterben sehr viele Häftlinge durch Mord, Erschöpfung, Selbstmord oder Krankheit. Außer einem Stück Brot und ein wenig Suppe gibt es den ganzen Tag nichts zu essen, und so kommt es immer wieder zu Diebstählen.

Mindestens 235 der über 1900 Häftlinge, die das Lager durchlaufen, finden hier den Tod. Damit liegt die Sterberate um ein Vielfaches höher als in Buchenwald. Seit Januar 1945 gibt es fast täglich Tote, im März sterben bis zu acht Häftlinge pro Tag. Arbeitsunfähige Häftlinge werden zurück nach Buchenwald geschickt, wo sie meist schon kurz nach der Ankunft ermordet werden. Die Toten werden anfangs auf dem Leipziger Ostfriedhof bestattet, später jedoch im Flößberger Wald vergraben.

Infolge der hohen Anzahl der Todesfälle, die auf Misshandlungen durch die SS zurückzuführen sind, muss sich der für die HASAG-Außenlager zuständige SS-Obersturmführer Plaul vor dem KZ-Lagerkommandanten in Buchenwald verantworten. Der Kommandoführer des Außenlagers, SS-Oberscharführer Stresse, wird durch SS-Oberscharführer Lützscher ersetzt. Es ist nicht genau nachzuweisen, ob dies möglicherweise aufgrund einer Beschwerde der HASAG geschieht. Dies wäre aber kein Ausdruck des Mitleids, sondern reines Eigeninteresse der Firma, die hohe Gewinne anstrebt.

Die Evakuierung des Lagers beginnt am 13. April 1945. Etwa 1000 Häftlinge werden in Viehwaggons gezwängt, etwa 100 Personen in einem Waggon mit je einem Laib Brot und ohne Wasser. Das Ziel der zweiwöchigen Irrfahrt, auf der etwa 400 bis 500 Häftlinge sterben, ist Mauthausen, wo der größte Teil der überlebenden Häftlinge auch seine Befreiung erlebt.

Nach dem Erreichen Bornas lassen amerikanische Truppen die Toten aus Flößberg in Einzelgräber im Flößberger Wald und im Bornauer "Ehrenhain" umbetten.

Am 22. September 1947 findet anlässlich des "Gedenktags der Opfer des Faschismus" die erste Gedenkveranstaltung auf dem Friedhofsgelände des Flößberger Waldes statt.

Der Beschluss der Gemeinde Flößberg, die Einzelgräber einzuebnen und einen Gedenkstein mit der Inschrift "Die Toten mahnen" auf dem Gelände des Friedhofes aufzustellen, bewirkt mit der Zeit, dass der Flößberger "Ehrenhain" nur noch als Gedenkstätte, jedoch nicht als Ruhestätte wahrgenommen wird.

Das ehemalige Barackengelände wird ab 1949/50 als landwirtschaftliche Nutzfläche verwendet.

Jedoch bemühen sich diverse private Initiativen seit den 1980ern, dem Vergessen des Lagers entgegenzuwirken.

So wurde beispielsweise 1985 vom ehemaligen Lager zum Häftlingsfriedhof in Borna ein "Gedenklauf" organisiert oder 2006 der Verein Geschichtswerkstatt Flößberg gegründet.



Reste von Panzerfausten

# AUF DEM EHEMALIGEN KZ-GELÄNDE IM FLÖBBERGER WALD



## BESUCH DER LEIPZIGER GEDENKSTÄTTE FÜR DIE ZWANGSARBEITER DER HASAG





## UNSERE ARBEITSTREFFEN



# DAS KZ FLÖßBERG IN DER ERINNERUNG VON ZEITZEUGEN

## Unsere Interviewgruppen

Die drei Interviewgruppen, bestehend aus jeweils drei Jugendlichen, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, mittels Zeitzeugengesprächen die Wahrnehmung des KZ-Außenlagers in Flößberg zu erforschen.

Erste Interviewgruppe:	Paulina Knott, Robert Weise, Johannes Zocher
Zweite Interviewgruppe:	Jessica Rödel, Stefan Siemann, Vincent Siemann
Dritte Interviewgruppe:	Richard Große, Jördis Hänel, Christina Knopfe

Unsere Arbeit begann im Mai. Nach unzähligen Anrufen waren Termine für ein Interview arrangiert. Bei einem Großteil der Personen stellte sich jedoch heraus, dass sie nie mit dem KZ in Kontakt gekommen waren, was unsere Arbeit anfangs etwas behinderte. Von insgesamt 19 Personen, die wir anriefen, waren nur zehn in der Lage oder bereit, ein Interview zu führen. Eingeteilt in kleinere Gruppen aus drei Personen, gingen wir, ausgerüstet mit einer Kamera oder einem Aufnahmegerät, zu den Zeitzeugen und führten das Interview durch. Die Aussagen unterschieden sich dabei erheblich: einige beteuerten, dass niemand von dem KZ gewusst habe und nie etwas nach außen gedrungen sei, andere wiederum sind der Meinung, dass das KZ nicht zu übersehen gewesen sei und man nur die Augen, zum Teil aus Angst, davor verschlossen habe. Im August begannen wir die Interviews zu transkribieren, zusammenzufassen und Kurzbiographien von einzelnen Personen zu erstellen, die auf den folgenden Seiten zu finden sind.

## Familie Bohne

### Zur Person

Frau Bohne wurde in Hainichen geboren. Sie besuchte die Schule bis zur achten Klasse und absolvierte danach ein Jahr Haushaltschule. Nach ihrer Schulzeit half sie elf Jahre ihren Eltern, die Bauern waren. Im Zuge des Neulehrerprojektes wurde sie Unterstufenlehrerin und arbeitete von 1951 bis 1953 in Bad Lausick und von 1953 bis 1954 in Leipzig. Ihren Lehrerberuf verfolgte sie bis 1968 in Hainichen, bis zur Schließung der dortigen Schule. Danach arbeitete sie bis zu ihrer Rente 1985 in Kitzscher.



Paulina, Robert und Johannes zu Besuch bei Familie Bohne

## Zusammenfassung des Interviews

„[D]as mit dem Lager und was sonst alles in Deutschland mit den KZs war, haben wir erst alles nach dem Krieg gehört. Wir haben nicht schon während des Krieges gehört, dass das so schlimm war.“

„Während des Krieges haben wir ja gar nichts davon gewusst.“

Dies sind Antworten von Familie Bohne auf unsere Frage, ob sie denn etwas von dem KZ gewusst oder gehört hätten. Lediglich kleine „Munkeleien“ mussten durchgesickert sein von Wachposten, die am Bahnhof von Flößberg Menschen bewacht haben sollen.

Erst nach dem Krieg, in der DDR, sei das KZ bekanntgeworden. Doch könne man nicht davon ausgehen, dass umfassende Aufklärungsarbeit geleistet worden sei. Trotz Schulexkursionen und Kenntnissen über den Gedenkstein seien die Kenntnisse über die Verwendung des KZs und seiner Größe sehr gering und teilweise falsch gewesen: „Also, das soll dort gewesen sein: ein Zwischenlager. Die haben dort am Bahnhof Leute verladen, Neue gebracht und wieder weggeholt und in ein anderes Lager gebracht. Das war ein Außenlager, wo sie dann Neue, die sie aufgelesen haben, untergebracht haben. Die wurden dann zwischengelagert. Wie Ware, der Mensch ist auch bloß Ware. Und dann wurden die weitergebracht in die größeren KZs. Das war nur ein kleines Lager für 60, 70, 80 Personen ungefähr.“

Es sei auch nicht bekannt gewesen, dass dort Menschen umgebracht wurden. Nach dem Krieg hätten sie jedoch erfahren, dass es doch Menschen gegeben habe, die von der Existenz des Lagers wussten: „Ich weiß noch von Grunewald, Hilde. Die hat erzählt, dass sie mal dahingegangen sind und durch den Zaun essbare Sachen gegeben haben.“

Das relativ geringe Interesse an den Geschehnissen im KZ erklärt sich Familie Bohne ebenfalls mit den Problemen, die die Menschen während und nach dem Krieg hatten.

# Frau Hempel

## Zusammenfassung des Interviews

Frau Hempel wohnte schon zu Zeiten des Krieges in Flößberg. Im Gegensatz zu den meisten anderen Interviewpartnern habe sie schon zu Kriegszeiten von der Existenz des KZs in Flößberg gewusst: „Wir hatten ja in der Nähe die Felder, da haben wir das manchmal schreien hören, wenn die [Wachen] die [Häftlinge] geschlagen haben. Und dass die um 'ne Zigarette gewettet haben – also da ging's um eine Zigarette, wer einen totschießt. Das war ein Menschenleben wert!“

Außerdem seien Häftlinge aus dem KZ zu beobachten gewesen, die für Angestellte des Lagers Milch haben holen müssen und dafür durch Flößberg gehen müssen: „Die Häftlinge mussten täglich mit einem Karren im Ort Milch für die Wachmannschaften holen. Sie wurden dabei von SS-Leuten bewacht. Wenn die Häftlinge dabei ausrutschten und hinfielen, dann wurden sie oft geschlagen. Es waren nicht alle SS-Leute schlecht, aber es kam immer wieder vor. Die Meisten im Dorf haben aus Angst geschwiegen. Eine ältere Frau, Milda Wolf, hat die Wachen mehrfach, als sie die Häftlinge schlugen, lautstark beschimpft. Es hat nichts geändert und wir haben uns Sorgen um die alte Frau gemacht. Es ist ihr aber nichts passiert.“ Diese Aussage zeigt, dass Frau Hempel nicht die Einzige war, die in Flößberg diese Behandlung der Lagerinsassen bemerkte. Es gab also trotz der drohenden Gefahr Fälle von Zivilcourage.

Ebenso hätten im Winter Bauern darüber hinweggesehen, wenn vorüberziehende Häftlinge sich aus den am Wegrand abgedeckten Rübenhaufen vor Hunger Futterrüben genommen hätten.

Auch habe ein Handwerker Arbeiter gestellt bekommen, die wahrscheinlich aus dem Lager stammten.

Obwohl Frau Hempel selber nie an dem KZ gewesen sei, so habe sie doch von Menschen gehört, die am Lager gewesen sein sollen, von den schrecklichen Zuständen.

Trotz der vielen Kontakte zwischen Häftlingen und den Einwohnern von Flößberg antwortete Frau Hempel auf unsere Frage, ob das Arbeitslager in Flößberg bekannt gewesen sei: „Also manche haben gesagt, sie wüssten nichts davon.“ Sie vermutet dafür die nahe liegenden Gründe, dass die Menschen aufgrund der Leiden, die auch sie während des Krieges erfuhren, zu sehr mit sich beschäftigt gewesen seien, um viele Gedanken und Gefühle an das Lager und andere zu verlieren: „Wir haben gesagt: 'Wir können nur hoffen, dass der Krieg zu Ende geht, wie ... ist uns scheiß egal!' Wir haben nur gehört, dass die Truppen kommen und uns befreien – wie schlecht es uns ging. Das waren meine Gedanken! Aber das durften Sie nicht Ihren Nachbarn erzählen.“

## Herr Maas



### Zur Person

Herr Maas war ein Mann des Werkschutzes der HASAG. Er erzählte uns, dass er bei der HASAG in Kielce (Polen) angefangen habe, dann nach Leipzig und im Februar 1945 nach Flößberg gekommen sei, um dort für die HASAG zu arbeiten.

### Zusammenfassung des Interviews

Die Männer vom Werkschutz hätten nichts mit dem KZ zu tun gehabt, sondern an unterschiedlichen Orten in der Umgebung kleinere Wachaufgaben übernehmen müssen, so z.B. in Köllsdorf, um ein Munitionslager zu schützen. Er sagte, dass das KZ für den Werkschutz streng geheim gewesen sei und auch: „[...] die SS, die das Lager bewacht haben, haben mit den Häftlingen nichts zu tun, die haben nur das Lager bewacht“. Im nächsten Satz erwähnte Herr Maas, dass viele Leute von dem KZ gewusst hätten und auf die Frage, wie die Leute auf die Existenz des KZs reagiert hätten, beteuerte Herr Maas: „Damals haben wir uns ja nie darüber unterhalten.“ Als die gleiche Fragestellung auf seine Person bezogen wurde, antwortete er: „Das wusste ich gar nicht“, denn „HASAG [war] HASAG“. Er habe die Situation erst erkannt, als er am Lager vorbeigegangen sei: „Da durften wir auf der Straße gar nicht stehen bleiben“ sagte Herr Maas. Am 18. April habe er Dienst in Köllsdorf gehabt und vom Kommen der amerikanischen Armee erfahren. Zur Explosion im KZ äußerte er, dass ein polnischer Zivilarbeiter mit einer Panzerfaust auf eines der Munitionslager geschossen habe. Am Ende des Interviews erzählte Herr Maas noch ohne eine Frage unsererseits, dass die Brüder der HASAG von den Nazis enteignet worden seien, weil sie sich angeblich gegen diese ausgesprochen hätten. Der Name HASAG sei nach der Enteignung einfach beibehalten worden.

## Hintergrundinformationen zum Interview mit Herrn Maas

### Geschichte der HASAG

Hugo Schneider, der sich ab 1863 am Aufbau eines kleinen Handwerksunternehmens in Leipzig beteiligte, übernahm dieses 1871, als es schon Firmencharakter besaß. Damals noch als mittelständige Lampenfirma bekannt, entwickelte es sich in den nächsten 30 Jahren zu einem beachtlichen Industrieunternehmen, das Anfang des Ersten Weltkrieges bereits Rüstungsgüter produzierte und dann im Dritten Reich die Produktion vollständig auf Waffen umstellte. Das bekannteste Produkt der HASAG ist die „Panzerfaust“, welche am Ende des Zweiten Weltkriegs zu einem der wichtigsten Kriegsgütern der Wehrmacht avancierte.

Wie kaum ein anderes Privatunternehmen profitierte die HASAG von Zwangsarbeit. Es entstanden mehrere Zweigstellen, auch auf polnischem Gebiet (Kielce, Skarzysko-Kamienna und Tschenschochan). Mit dem Vorrücken der Roten Armee 1944 wurden letztgenannte nach Westen verlegt: es entstanden die Außenlager südlich von Leipzig, darunter auch das KZ Flößberg.

Enteignet wurde die HASAG entgegen der Aussagen im Interview im Dritten Reich nicht, dies geschah erst im Juni 1946.

*Zur Geschichte der HASAG vgl. Haikal, Mustafa, Fleischer, Wolfgang, Seidel, Irmgard u. Oliver Modes: Die Hugo Schneider Aktiengesellschaft (Hasag). In: Leipzig Pirmoserstraße. Zur Geschichte eines Industrie- und Wissenschaftsstandorts. Hrg. v. UFZ-Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, Leipzig 2001, S. 12-99.*

### Der Werkschutz der HASAG

Der sogenannte „Werkschutz“ der HASAG-Werke war eine innerbetriebliche Wachmannschaft, die zur Bewachung des Werksgeländes, insbesondere jedoch zur Bewachung der Häftlinge, eingesetzt wurde. Bereits 1940/41 wurde diese Art von Sicherheitsdienst in den Werken Kamienna, Tschenschochau und Kielce im besetzten Polen gebildet. Mit der Verlagerung der polnischen HASAG-Standorte ins Reichsgebiet kam das Werkschutzpersonal ebenfalls mit dorthin.

Dass in Flößberg kein „Kontakt“ zwischen Häftlingen und Werkschutz bzw. SS bestanden haben soll, wie vom Zeitzeugen behauptet, ist eher zweifelhaft.

## Frau König

### Zur Person

Irmgard König ist die Tochter des ehemaligen Gastwirts von Flößberg. In jungen Jahren wurde sie mit dem Leben der Arbeiter des KZs konfrontiert und kann damit viel aus dem Alltag der Arbeiter erzählen, die außerhalb des KZs gelebt haben.



### Zusammenfassung des Interviews

So zum Beispiel habe sie die Spuren der Misshandlung an einem niederländischen Arbeiter gesehen, der sich aus Angst vor seiner Tötung im Lager sogar auf dem Hof des Gasthofes versteckt gehalten habe. „Da hatte der die Schwielen so dicke auf dem Kreuz. Haben sie ihn so geschlagen!“

In dem Gasthof ihres Vaters seien Kriegsgefangene untergebracht worden, die im KZ arbeiten müssen, darunter seien Italiener, Niederländer und Polen gewesen.

Das Geschäft ihres Vaters habe sehr unter der Bombardierung des KZ gelitten. „Zweimal ist das Dach von unserem Saal weggefliegen. Und da war alles kaputt.“



## Herr Finsel

### Zur Person

Wolfgang Finsel wurde 1931 in Borna geboren und wuchs neben der Schwimmhalle auf. Er machte einen Abschluss als Bergmaschineningenieur und lebt seit nunmehr 30 Jahren in Kitzscher. Sein Bericht über das KZ Flößberg beginnt 1945, als er das erste Mal davon erfahren hatte.

### Zusammenfassung des Interviews

Herr Finsel war 14 Jahre alt, als der Krieg zu Ende war. Er erzählte, dass er den Transport der Leichen von Flößberg nach Leipzig mit angesehen habe, da er gegenüber der jetzigen Schwimmhalle wohnte. Dort seien Leichen in Transporter umgelagert worden. Von einem KZ, das in Flößberg war, habe er während des Krieges nichts gehört. Auch, dass zu dieser Zeit ältere Menschen von dem KZ gewusst hätten, jedenfalls in seiner Umgebung, bezweifelt er. Er habe durchaus gewusst, dass so etwas existiert habe, aber nicht hier in der Nähe. Erst nach Kriegsende, in der DDR, sei ihm bewusst geworden, was in Flößberg geschehen sei. Trotz Veranstaltungen, dem Denkmal, Kranzniederlegungen etc. sei das KZ Flößberg nach Kriegsende nie ein großes Gesprächsthema gewesen, und er ist sich sicher, dass noch heute Leute in seinem Alter nichts von der Existenz dieses Lagers wüssten.

# Familie Köditz

## Zur Person

Horst Köditz wurde 1935 in Bad Lausick geboren und wuchs nach eigenen Angaben in einer Familie auf, die gegen die Nationalsozialisten war. Sein Vater wurde nach dem Krieg Polizeichef. Die Familie lebte früher in Leipzig, wo Horst Köditz während der Fahrt mit der Straßenbahn Zwangsarbeiter gesehen hatte.

Ingrid Köditz wurde 1944 geboren und ist gelernte Buchhändlerin und Diplom-Bibliothekarin.

## Zusammenfassung des Interviews

Horst Köditz könne sich noch erinnern, wie „totenstill“ es in der Leipziger Straßenbahn geworden sei, wenn er vom Wohnhaus in die Schule gefahren sei und die Ankunft der Häftlinge habe beobachten können.

Bei Bombenangriffen seien die Einwohner in der Nähe des Erla-Werkes in den nahe gelegenen Steinbruch geflüchtet, wo auch Zwangsarbeiter zu sehen gewesen seien. Wenn ein Angriff zu Ende gewesen sei, hätten die Gefangenen wieder an die Arbeit gemusst. Weil die Häftlingsration sehr gering gewesen sei, habe Horst Köditz' Mutter heimlich den Insassen Nahrungsmittel zukommen lassen, wie Kuchen oder Brot.

Horst Köditz sei selber nie im Lager gewesen, habe aber von außen alle 20 Meter schwer bewaffnete Wachen beobachten können.

Horst Köditz konnte sich an einen Vorfall, der sich nach der Befreiung durch die Amerikaner zugetragen habe, sehr genau erinnern: Insassen hätten sich etwas zu essen machen wollen und ihren Kamin neben einem Lager mit Panzerfäusten aufgebaut. Das Resultat des Ganzen sei gewesen, dass die Panzerfäuste explodiert seien und einen Krater von 30 Meter Breite und fünf bis sechs Meter Tiefe hinterlassen hätten. Durch seinen Vater habe Horst Köditz den Unfallort einige Stunden später mit eigenen Augen sehen können. Das sei sein erster direkter Kontakt mit dem Arbeitslager Flößberg gewesen.

Herr Köditz ist der Meinung, dass die Flößberger keine dummen Leute gewesen seien und durch ihre Neugierde genau gewusst hätten, dass in der Nähe des Ortes ein Arbeitslager gewesen sei. Für ihn sei klar, dass es zu Nazi-Zeiten strengstens untersagt gewesen sei dieses Thema anzusprechen. Die Angst sei groß gewesen zu dieser Zeit, „einfach eingesackt“ zu werden. Für Horst Köditz seien die Menschen in diesem unmenschlichen System „maultot“ gemacht worden. Zum Beweis, dass die Einwohner von Flößberg gewusst hätten, dass das KZ existiert habe, könne Horst Köditz einbringen, dass unentwegt Lkws durch Flößberg gefahren seien und diese genau wie die

zahlreichen Wachen vor und in dem Arbeitslager nicht hätten übersehen werden können.

Nach dem Krieg seien die Amerikaner gekommen. Diese seien nicht lange geblieben, hätten aber die hergestellte Munition vernichtet, zum Beispiel durch Versenken im Wasser. Nach dem Abzug der Amerikaner hätten die Bad Lausicker viele Nahrungsmittel und Schokolade im Keller des Amtsgerichts von Bad Lausick finden können, wo die amerikanischen Soldaten gewohnt hätten.

Horst Köditz könne berichten, dass die überlebenden Insassen einen „Freifahrtschein“ bekommen hätten, mit dem sie in ihre Heimatländer hätten zurückkehren können.

Ingrid Köditz könne von ihren Erfahrungen mit dem Lager insofern berichten, als sie im Jahr 1958 mit der Schule eine Demo am Ersten Mai unternommen habe. Ihrer Meinung nach sei das Thema nicht unbedingt in der DDR thematisiert worden, aber es sei auch kein Tabuthema gewesen. Auch könne sie berichten, dass das Interesse für die Gedächtnisstätte in der DDR im Vergleich zu einem Fliegerdenkmal in Syhra für abgestürzte russische Flieger kein Aufsehen erregt habe.

Abschließend könnten Herr und Frau Köditz sagen, dass die Erinnerung wachgehalten werden müsse, damit Dinge wie diese nicht wieder passieren könnten.



Jessica und Stefan mit Herrn Köditz

# Herr Heibutzki

## Zur Person

Arno Heibutzki stammt aus Ostpreußen und wurde 1929 geboren.

Im Dezember 1944 kam er nach Bad Lausick und begann eine Lehre als Gleisbauarbeiter bei der Deutschen Reichsbahn (DR). Die DR erhielt den Auftrag, aus der Nebenbahnlinie Borna-Großbothen hinter dem Bahnhof Flößberg die Anschlussweiche zu dem im Aufbau begriffenen KZ Flößberg einzubauen.



Arno Heibutzkis Vater wurde 1946, anderthalb Jahre nach Kriegsende, von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet. Erst nach der Wende (1990) erhielt der Sohn die Nachricht, dass sein Vater wenige Jahre nach der Verhaftung im KZ Sachsenhausen (Berlin), das zu der Zeit von der Sowjetischen Militäradministration als Internierungslager genutzt wurde, umgekommen ist.

## Zusammenfassung des Interviews

Arno Heibutzki habe erlebt, wie jüdische Strafgefangene von den SS-Aufsehern zu Tode geprügelt worden seien oder sich in Verzweiflung vor Lkws geworfen hätten bzw. auf den elektrisch geladenen Drahtzaun zugelaufen seien, um dort von der SS-Bewachung erschossen zu werden. Es sei ihm verboten worden, so berichtete er, mit den Gefangenen zu sprechen oder irgendwie Kontakt aufzunehmen. Unvergesslich sei ihm ein Erlebnis, dass ein älterer Eisenbahnkollege mit einem Juden ins Gespräch gekommen und dabei von der SS-Bewachung beobachtet worden sei. Sofort sei der Kollege abgeführt und in die Lagerkommandantur gebracht worden. Nach langen Gesprächen sei es dem Vorgesetzten gelungen, den Kollegen wieder frei zu bekommen, mit der Auflage, nie wieder das Lager zu betreten.

Arno Heibutzki könne aus Erfahrung sagen, dass man innerhalb der engsten Familie, aber nicht mit Bekannten, über das KZ habe reden können.

Er finde es schade, dass viele Eltern ihr Wissen und ihre Erfahrungen nicht weitergegeben hätten. Seiner Meinung nach hätten die Nachkommen eine gewisse Erinnerungspflicht, das 'Material' solle kommenden Generationen immer zur Verfügung stehen.

## Frau Schmidt

### Zur Person

Die am 15. Januar 1940 in Borna geborene Frau Schmidt lebt seit ihrer Geburt, mit kurzer Unterbrechung kurz vor dem Studium, in Borna.

1959 absolvierte sie ihr Abitur, nach ihrem Studium war sie Diplomjuristin, doch aufgrund ihres schwerstbehinderten Sohnes musste sie 1970 ihre Arbeit aufgeben, um für ihren Sohn sorgen zu können.

Sie lebte mit ihrer Mutter und ihrer älteren Schwester am Brühl 25, ihr Vater war im Krieg. Die Beobachtungen, von denen sie erzählte, nahm sie im Alter von fünf Jahren wahr.

### Zusammenfassung des Interviews

Zuerst erzählte sie, dass sie, als sie mit ihrer Mutter in Richtung Flößberger Wald Pilze suchen gegangen sei, von ihrer Mutter angehalten worden sei nicht weiterzugehen. Sie habe gesagt: „Dort gehen wir nicht hin.“ Eine Begründung habe sie nicht gebracht. Insgesamt sei Flößberg kein Gesprächsthema in der Familie gewesen, jedoch habe sie nicht mit Gewissheit sagen können, ob ihre Eltern nicht doch Wissen über die Existenz der Außenstelle besessen hätten. Sie berichtete noch von weiteren Erlebnissen, welche sich aber in Borna zugetragen hätten und nicht im direkten Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Außenstelle stünden.

In diesem Zusammenhang erwähnte sie, dass ihr diese Erinnerungen niemals verloren gegangen seien (sie war immerhin damals nur fünf Jahre alt) und dass sie sie immer noch belasteten und auch prägten.

## Herr Dr. Senff

### Zur Person

Dr. Gottfried Erich Senff, im Dezember 1929 in Flößberg als zweites Kind des langjährigen Ortspfarrers Erich Senff geboren, verbrachte seine gesamte Kindheit in diesem Ort. 1936 kam er in die Schule in Flößberg, ab 1940 besuchte er die Schule in Borna. Seine schulische Laufbahn wurde 1945 durch das Ende des Krieges von März/April bis Oktober unterbrochen. 1948 absolvierte er das Abitur. Ab 1949 studierte er in Leipzig Landwirtschaft und wohnte nun in Leipzig.



Mit Flößberg hielt er trotzdem immer noch aktiven Kontakt bis 1975, als seine Eltern starben. Er war mehrere Jahre in der Magdeburger Behörde tätig. In Magdeburg wurden auch seine drei Kinder geboren. Ab dem 1. Januar 1963 war er in Schönendorf Saatzuchtleiter des damaligen Saatzuchthauptgutes und ging 1994 in den Vorruhestand.

### Zusammenfassung des Interviews

„Das war schon gefährlich, das durfte man damals eigentlich gar nicht sehen und erzählen. Aber das war ein öffentlicher Weg.“

Es sollte gerechtfertigt sein zu sagen, dass Dr. Gottfried Erich Senff zu den Menschen gehört, die zur damaligen Zeit (1944/45) ziemlich viel über das Außenlager Flößberg wussten und die ihr Wissen nicht verdrängten. Er erzählte uns offen über seine Beobachtungen und Empfindungen in Bezug auf das Außenlager Flößberg. Sein Vater, der, um nach Beucha zu gelangen, immer den am Lager angrenzenden Weg entweder mit dem Fahrrad entlang gefahren oder zu Fuß gegangen sei, berichtete davon, wie die ersten Baracken entstanden seien. Mitte Januar 1945 sei eine gewisse Frau Kuths bei den Senffs einquartiert worden. Sie habe bei ihnen im oberen Stockwerk in einem kleinen Zimmer gewohnt und sich sieben Tage die Woche aufgemacht, um im Lager für die von Herrn Dr. Senff immer wieder als „Nicht-Häftlinge“ bezeichneten SS-Leute zu kochen. Sie sei jahrelang bei der HASAG beschäftigt gewesen und nun zum Einsatz im HASAG-Lager abkommandiert worden. Frau Kuths habe immer wieder von Todesfällen und Misshandlungen innerhalb des Lagers berichtet. Die Toten dieser Tage seien mit den SS-Leuten, die ebenfalls nicht in Baracken am Lager lebten, am Abend im Bus mitgenommen und in Leipziger Krematorien verbrannt worden. Von ihrer im Lager gestellten Verpflegung habe sie immer wieder zu dieser Zeit seltene Dinge, wie Tomaten und Wurst, für die Familie Senff mitgebracht. Doch nicht nur der Vater und die Köchin hätten Beobachtungen in Bezug auf das Lager gemacht. Auch Herr Dr. Senff

sei Augenzeuge von Misshandlungen geworden. Ihm sei es möglich gewesen, immer wieder dicht an das Lager und an das dortige Geschehen zu kommen, da die Familie eines guten Freundes von ihm, Rolf Eydner, unmittelbar am Lagergelände etwas Ackerland besessen habe, auf dem sich die Jugendlichen unbehelligt haben bewegen können. Das erste Erlebnis habe sich auf dem Bahndamm, der sich an der Straße neben dem Lager befunden habe, ereignet. Auf dem Bahndamm habe, wie Dr. Senff berichtete, ein mit Wachsplatten beladener Waggon gestanden. Unten auf der Straße hätten zwei Lkws gestanden. Die eingesetzten Häftlinge hätten immer zwei bis drei solcher Wachsplatten, die schätzungsweise sieben bis acht Zentimeter dick gewesen seien und einen Durchmesser von circa einem Meter gehabt hätten, in Holzschuhen und von SS-Leuten bewacht, eine kleine Böschung hinabtragen und weitere 20 – 30 Meter über eine Wiese laufen müssen. Einem Häftling seien die Wachsplatten heruntergefallen und sie seien in viele kleine Teile zersplittert. Er habe so viele Teile wie möglich zusammengerafft, aber mehrere Male laufen müssen. Jedes Mal, wenn er zurückgekommen sei, habe er von einem SS-Mann mit einer keulenartigen Baumwurzel ein bis zwei Schläge auf den Rücken bekommen. Beim zweiten Mal schon sei er getaumelt. Irgendwann sei er unter den Schlägen des SS-Mannes zusammengebrochen und dort noch über eine halbe Stunde liegengelassen, bis alle Wachsplatten verladen gewesen seien. Laut Herrn Dr. Senffs Beobachtungen sei der Häftling zu diesem Zeitpunkt schon tot gewesen. Zuletzt seien zwei Häftlinge beauftragt worden, den Toten auf den Lkw zu verladen. Sie hätten ihn an den Beinen gepackt, ihn über den gefrorenen Boden geschleift und ihn oben auf die Wachsplatten geschmissen.

Die zweite Beobachtung ereignete sich ebenfalls an den Eisenbahnschienen. Rolf Eydner und Gottfried Senff hätten eine Häftlingskolonne beobachtet, die auf dem Weg zurück ins Lager gewesen sei, als sich ein Häftling aus der Gruppe entfernt habe und über das Feld weggelaufen sei, der „offensichtlich lebensmüde [war] oder es nicht mehr ertragen konnte.“ Man habe ihm zweimal hinterhergerufen, aber er sei einfach weitergelaufen. „Da kniete sich einer von den Wachmännern hin, Knie aufgestützt, Karabiner, ein Schuss und der Häftling fiel um wie ein Hase. Dann wurden zwei Häftlinge hingeschickt, nahmen ihn auch wieder an den Beinen, schleiften ihn und zogen ihn mit sich. Den trugen sie nicht, den schleiften sie. Vielleicht waren die auch zu schwach.“

Nachdem er uns diese Ereignisse geschildert hatte, meinte er noch: „Was hätte man [...] in dieser Zeit tun können? Es ist schwierig.“

Dass der Tod einer dieser Häftlinge zu der damaligen Zeit eine ganz andere Wertung gehabt habe, als es heute wahrscheinlich der Fall sein würde, versuchte er mit folgender Aussage darzustellen: „Es war aber Krieg, ständig kamen Meldungen, dass Menschen ums Leben gekommen sind, Verwandte, Bekannte, Freunde. In dem Zusammenhang muss man dann auch die Beobachtung eines erschossenen Häftlings vielleicht ein bisschen mit sehen. Es war eine brutale Zeit.“

Auf die Nachfrage, ob bei ihm oder seinem Vater eine Schuldfrage vorhanden gewesen sei, antwortete er: „Schuld vielleicht wenig, aber Ohnmacht. Ohnmacht. [...] Es war eine Welt für sich, war abgeschlossen. Zaun drum. Wachen drum. Aber das normale Leben ging eben doch weiter.“

Abschließend verlas Herr Dr. Senff Auszüge aus dem Tagebuch seines Vaters, des Flößberger Ortspfarrers, die sehr eindrücklich zeigen, wie das Flößberger Lager in der Nachbarschaft wahrgenommen wurde:

29.11.1944:

„Auf dem Rückweg von Beucha traf ich Frau Hebamme Rudolph, die in großer Aufregung war, da ihr Feld an den Waldhäusern von der HASAG in Beschlag belegt wird. Dort sollen in den nächsten Tagen Baracken errichtet werden. Wird das ein Ausweichlager der HASAG? Auch Rittergutsflur wird dazu verwendet werden. Das ist eine unerfreuliche Nachbarschaft!“

30.11.1944:

„An den Waldhäusern ist der Bahndamm zerstört. Ich hörte, dass eine Anzahl Sprengbomben ganz in der Nähe der Waldhäuser gefallen ist. Da ist Gottfried gleich hin und brachte das Leitwerk einer Bombe mit nach Hause. Wenn dort nun schon das Ausweichlager der HASAG gestanden hätte? Oder ob das der Fabrik in Heinersdorf gelten sollte oder dem Bahndamm? Wer weiß? Jedenfalls Bombenabwürfe recht nahe, näher als sonst.“

3.12. (1. Advent):

„Die Arbeiten an den HASAG-Baracken haben begonnen, bis Januar soll alles stehen ..., Ich sehe an den Waldhäusern nicht nur die Bombentrichter sondern auch die Arbeitskräfte an der neuen Baustelle der HASAG. Dort herrscht Hochbetrieb.“



# DAS KZ FLÖßBERG IM SPIEGEL DER DAMALIGEN MEDIEN

## Unsere Archivgruppe

Im Juni 2008 begann für das „Archiv-Team“, bestehend aus Claudia Eißner und Diana Loose, die Reise in die Jahre 1930 bis 1945. Da wir die einzigen sind, die nicht vom Bornaer Gymnasium, sondern vom Wiprecht-Gymnasium Groitzsch stammen, hatten wir immer das eine oder andere zeitliche Problem bezüglich Hin- und Rückfahrt zu den Zeitenspringertreffen, sodass wir uns auf die Archivarbeit konzentrierten.

Wir hatten die Aufgabe, alle Zeitungsartikel, die im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Flößberg standen, ausfindig zu machen und diese zu exzerpieren. Später wurde die Aufgabe aufgrund des geringen Quellenmaterials auf alle Artikel, die sich mit Juden und deren Verfolgung befassten, erweitert.

Das Bornaer Stadtarchiv, in welchem wir nach den Zeitungsartikeln suchten, ist eines der Häuser, das beim Vorübergehen gar nicht den Eindruck erweckt, als würde es diverse alte Schätze bergen, einzig eine Tafel am Eingang weist auf die Bedeutung des unscheinbaren Gebäudes hin. Am Eingang wurden wir freundlich von Frau Zurbrügg, der Leiterin des Archivs, empfangen. Sie führte uns in den Arbeitsraum und erklärte uns, wie unser künftiger „bester Freund“, der Vergrößerungsapparat, an dem wir die Zeitungen der Jahre 1933 bis 1945 lasen, funktionierte. Sie erklärte die Rädchen und Schalter, eben den richtigen Umgang mit dem Gerät.



Das „Archiv“-Team Diana und Claudia

In den Anfangsjahren des "Tageblatts für den Kreis Borna" (1933 – 1934) gab es für uns nur sehr wenige ergiebige Quellen. Man erfuhr vieles über das außenpolitische Geschehen, die regionalen Vorgänge, Vereinstreffen, Tipps für die moderne Hausfrau und vieles mehr, – man könnte von der "Bild-Zeitung der 30er Jahre" sprechen. Mit Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 änderte sich allerdings der "Kurs" der Zeitung in Richtung rechts. Die NS-Ideologie nahm, zuerst nur selten, später jedoch zunehmend, Einfluss auf alles, was in der Regionalzeitung geschrieben wurde. Am 4. Februar 1933 wurde eine "Notverordnung zum Schutz des deutschen Volkes" erlassen, welche die Presse- und Informationsfreiheit einschränkte. Aber am 23. März 1933 – mit dem "Ermächtigungsgesetz" – nahmen die Nazis endgültig die Feder in die Hand, und der "normale" Bürger bekam nur noch das zu lesen, was dem Reich nicht schadete, sondern es im Gegenteil förderte. So fanden wir unter anderem Artikel wie "Haßgesänge der Juden und Plutokraten" und "Die Geschäftstricks des Juden Leon Blum", die die Absicht hatten, eine Hetze der Juden gegen Nationalsozialisten und das deutsche Volk im Allgemeinen zu verbreiten. Ab und an mussten wir aber auch die Erfahrung machen, dass ganze Jahrgänge der Zeitung einfach fehlten – diese Lücken beeinträchtigten unsere Arbeit doch sehr. Dies betraf den Zeitraum zwischen 1935 und 1938. Dennoch gelang es uns aber, einen detaillierten, vor allem chronologischen, Einblick zu erhalten, der deutlich zeigt, wie das Medium Zeitung von der NS-Ideologie und Propaganda durchdrungen war. In die Archivarbeit investierten wir circa drei Monate.

## Darstellung der Juden im „Tageblatt für den Kreis Borna“

„Der Bolschewismus ist eine Erfindung des Judentums zur Unterdrückung der arbeitenden Bevölkerung.“ Zu diesem Schluss kommt der Artikel „Jüdische Allianz“, der am 19. September 1941 im „Tageblatt für den Kreis Borna“ veröffentlicht wurde.

Am 20. März 1933 wird dort zum ersten Mal von der „[...] Pflicht jedes Deutschen [...]“, gesprochen, „[...] dafür zu sorgen, dass dieser brave deutsche Arbeiter wieder Führer bekäme, die seiner würdig seien.“ Das Zitat geht aus einem Vortrag über Rassenkunde von Dr. Hoffmann-Rutschke auf der Monatsversammlung der Werkgruppe Witznitz der Arbeitnehmersvereinigung im mitteldeutschen Bergbau hervor, in dem er die Behauptung aufstellte, „[...] dass fast sämtliche 'Führer' der deutschen Arbeiterschaft Semiten waren und nur aus egoistischen Gründen zur Macht strebten.“

Eine Woche später wird von Londoner Juden berichtet, die gegen Deutschland „hetzen“.

Sie protestierten angeblich mit Plakaten („Kauft nichts von den brutalen Hunnen!“) und 200 Lkw mit der Aufschrift „Juden erklärt Deutschland den Krieg! Boykottiert deutsche Waren!“.

Laut den am 29. März 1933 veröffentlichten „Elf Punkten zur Abwehr der jüdischen Greulpropaganda“ setzten sich die Deutschen nur zur Wehr, wenn sie dem Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte, Rechtsanwälte und Waren folgten. Diese sogenannten „Abwehrmaßnahmen“ sollten am 1. April um 10 Uhr vormittags beginnen.

Leider können wir keine Aussagen zur weiteren Darstellung der Ereignisse im April machen, da uns für den Zeitraum von April bis September 1933 keine Zeitungen vorlagen.

In den Anfangsjahren sind jedoch nur vereinzelt Artikel über Juden zu finden.

Eher fallen Worte wie „Juda“ oder „Jude“ nebenbei und prägten sich damit in das Gedächtnis des Lesers ein.

Nach und nach jedoch kommt immer mehr die Theorie des „verschwörerischen Weltjudentums“ zum Tragen. Auch führen zahlreiche Gesetze zum systematischen Ausschluss der Juden aus der Gesellschaft.

Laut Zeitungsartikeln seien die Juden Missbildungen, die mit der Erschaffung des Marxismus und Bolschewismus die Arbeiter zum Klassenkampf aufhetzten. Ihnen wird vorgeworfen, den „Dolchstoß“ vorbereitet zu haben. Auch werden sie mit Heuschreckenplagen verglichen. Sie seien schuld am „Massenelend des Deutschen Volkes“ (18. November 1938).

Vor allem im November 1938 lassen sich, als Reaktion auf den Mord des deutschen Diplomaten vom Rath in Paris, der am 7. November 1938 von dem Juden Herschel Grynszpan verübt wurde, viele Verordnungen (Verbot des Waffenbesitzes für Juden am 12. November 1938) und Berichte über Kundgebungen finden.

Auch in Borna finden scheinbar am Abend des 10. November „spontane Kundgebungen“ vor den drei jüdischen Geschäften Motulsky, Rose und Singer statt. Dabei werden bei Motulsky Schaufenster eingeschlagen, und im Schaufenster von Rose entsteht ein Brand.

Am 14. November wird zur „Wiederherstellung des Straßenbildes“ angeordnet, dass alle jüdischen Geschäftsleute, deren Geschäfte aufgrund der Ausschreitungen beschädigt wurden, die Schäden beheben und dafür selbst aufkommen müssten. Jedoch verbietet ihnen „Die Ausschaltung aus Handel und Handwerk“ (14. November) ab dem 1. Januar 1939 das Betreiben eines Einzelhandels. Immer wieder tauchen Berichte von Straftaten auf, die von Juden begangen worden seien, um das Bild des „schlechten Juden“ zu verhärten.

Die Empörung im Ausland über die aus Deutschland geflüchteten Juden findet auch mehrfach Ausdruck in Artikeln wie „Abrechnung mit den jüdischen Hetzen“ (22. Februar 1939), in dem von einer antisemitischen Massenkundgebung in New York berichtet wird. „Die anständigen Amerikaner protestieren gegen die Verjudung der USA [...]“, heißt es dort über den Protest von rund 22.000 Menschen unter dem Motto: „Amerika den arischen Amerikanern“.

Mit Spott erwähnt die Zeitung auch die in vielen Ländern geforderten Einwanderungsverbote für deutsche Juden: „Alle 'lieben' die Juden, aber keiner will sie haben“ (24. November 1938).

Es erinnert schon ein wenig an die Verfolgung der Juden im Mittelalter, die für die Pest verantwortlich gemacht wurden, wenn man den Artikel vom 9. Januar 1939 liest. Angeblich seien schmutzige Synagogen, jüdische Gebetshäuser und Geschäfte für eine Flecktyphusepidemie in Polen verantwortlich, die Häuser seien deshalb sofort geschlossen worden.

Immer wieder wird den Lesern des Tageblatts der angebliche Reichtum aller Juden vor Augen geführt und auf die angeblichen „Missverhältnisse des deutschen Besitzes in Deutschland“ (18. November 1938 „4,57 mal mehr Vermögen als ein Deutscher“) hingewiesen.

In den Kriegsjahren wird das Judentum als Urheber des Krieges dargestellt, immer wieder ist vom „jüdischen Krieg“ die Rede, in dem das Judentum das Ziel verfolge, Deutschland zu vernichten und die jüdische Wirtschaftsstellung in Europa wiederherzustellen. England, die Sowjetunion und die USA seien nur die Verbündeten der „Wallstreet-“ und „Kremljuden“.

All das ist nur ein grober Überblick, von dem, was ein Leser des „Tageblatts für den Kreis Borna“ in den Jahren 1933 – 1945 beim täglichen Zeitungslesen über die Juden erfuhr.

Auch Zeitungen waren ein Teil der geschickten nationalsozialistischen Propaganda, die ihren Zweck scheinbar erfüllte.

Schon aus heutiger Sicht ist es schwer, beim Recherchieren in der Bornaer Tageszeitung zwischen Wahrheit und reiner Ideologie zu unterscheiden, wie leicht setzte sich das Feindbild vom Juden dann erst in den Köpfen der Menschen ab, die in dieser Zeit lebten?

## FAZIT

Widersprüche kennzeichnen die Auswertung unserer Arbeit.

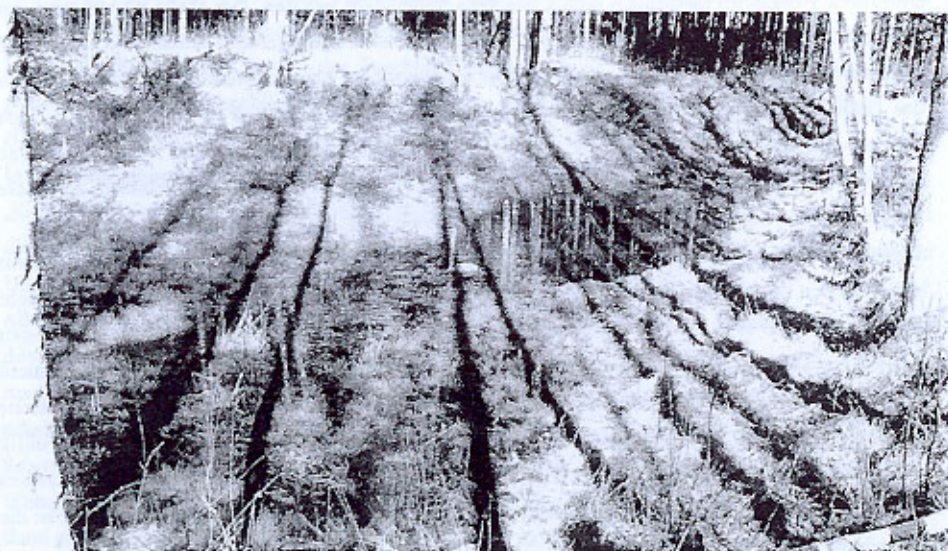
„Wir haben nicht [...] während des Krieges gehört, dass es so schlimm war. [...] Wir haben das erst alles nach dem Krieg erfahren.“ (Frau Bohne). So oder so ähnlich lauteten die Antworten der meisten unserer Interviewpartner auf Fragen wie: „War Ihnen die Existenz des Lagers zur damaligen Zeit bekannt?“, „Hatten sie direkten Kontakt zu Lagerinsassen?“, oder „Haben sie Übergriffe auf Häftlinge gesehen?“ Wie kann das geschehen? Wie ist dies möglich, wenn doch andere Zeitzeugen von genauen Beobachtungen berichteten und genaue Schilderungen über das Außenlager äußerten. Aussagen wie: „Wir hatten ja in der Nähe Felder, da haben wir [...] manchmal Schreie gehört, wenn die [SS-Leute] die [Häftlinge] geschlagen haben.“, (Frau Hempel) oder „Wenn man das selber erlebt hat, wie Menschen zu Tode geprügelt, oder einfach, weil sie verzweifelt sind, erschossen werden, ist das schon ein tragisches Erlebnis.“, (Herr Senff). Man kann also davon ausgehen, dass ein Großteil der Bevölkerung von der Außenstelle wusste oder gehört hatte. Wir glauben auch, dass einige unserer Interviewpartner aufgrund ihres jungen Alters oder ihres entfernten Wohnortes tatsächlich nichts von dem Außenlager wussten. Der große Widerspruch im Gesamtbild der Interviews zeigt jedoch, wie stark Menschen der Umgebung damals und auch heute noch das Geschehene verdrängen. Uns ist aber immer wieder klar geworden, dass bei Wissen um das Lager streng darauf geachtet wurde, nicht darüber zu sprechen, weil es gefährlich war. Doch wurden von den wenigen, die uns darüber berichten konnten, auch Fälle von Zivilcourage beschrieben: „[D]ie Bauern hatten die Rüben an den Feldern [...] offen liegen gelassen, wenn die [Lagerinsassen] mit ihren Milchkarren vorbei gekommen sind“ (Frau Hempel).

Sogar heute noch sind Kenntnisse über das Lager gering, fehlerhaft oder gar nicht vorhanden, denn selbst in der Nachkriegszeit, unter dem „antifaschistischen“ Regime der DDR wurde sich nicht ausreichend mit dem Thema auseinandergesetzt. Die kollektive Leiderfahrung wurde in den Vordergrund gestellt. Die individuellen Schicksale der Häftlinge aus dem KZ Flöberg wurden nicht aufgearbeitet. Der Friedhof wurde zu einem Mahnmal für politische und nicht für jüdische Häftlinge umgebaut. Aus Einzelgräbern wurde eine kollektive Gedenkstätte gemacht. Diese Politik verhinderte eine persönliche Auseinandersetzung mit den Geschehnissen vor Ort. Besonders deshalb ist unserer Meinung nach eine heutige Aufklärung kaum vorhanden. Umso wichtiger ist die historische Aufarbeitung heute.

Unsere noch vorhandene Chance, Geschichte nicht nur in Büchern zu lesen, sondern sie von den verbliebenen Zeitzeugen zu erfahren, war einer unserer Hauptgründe, dieses Projekt zu erarbeiten. Ein vernachlässigtes Thema wurde so von einer Generation aufgearbeitet, welche langsam den direkten Bezug zur Vergangenheit und den Zeitzeugen der damaligen Verbrechen verliert.

Bei der individuellen Reflexion über unsere Forschungen wurden die Emotionen der Zeitzeugen auf uns übertragen. Die Wichtigkeit der Geschichtsaufarbeitung zum Verhindern zukünftiger Fehler ist unverändert groß. Wir dürfen nicht vergessen, dürfen unsere Augen nicht verschließen. Auch die vermeintlich "kleinen" Verbrechen der Nazis dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Zumal immer ein lokaler Bezug besteht.

Wir sind froh, ein Teil dieses Projektes gewesen zu sein, und hoffen, weiteren Generationen einen Einblick in das Thema vermitteln zu können.



Projektteilnehmer: Claudia Eißner, Richard Große, Jördis Hänel, Christina Knopfe, Paulina Knott, Diana Loose, Jessica Rödel, Stefan Siemann, Vincent Siemann, Robert Weise und Johannes Zocher

Projektleiter: Philipp Ramm

Projekträger: Geschichtswerkstatt Flößberg e.V. in Kooperation mit dem Gymnasium Am Breiten Teich, Borna (vertreten durch Steffi Kohlmetz, André Rösler und Sabine Zoch)

Das Projekt wurde gefördert durch die Stiftung Demokratische Jugend, das Sächsische Staatsministerium für Soziales und den Kreisjugendring Leipziger Land e.V.

Das Hintergrundbild auf dem Umschlag zeigt eine HASAG-Marke (Sammlung: Museum der Stadt Borna).

Alle Bildrechte beim „Zeitensprünge“-Team, bis auf Hintergrundbild des Umschlags, S. 9 (Mitte rechts) und S. 22 (jeweils Geschichtswerkstatt Flößberg e.V.).

Druck: MEDIENCENTRUM, 04552 Borna, Bahnhofstraße 48



Dieses Projekt wurde gefördert durch:



Freistaat Sachsen  
Sächsisches Staatsministerium für Soziales

Stiftung  
DEMOKRATISCHE JUGEND



sowie den Kreisjugendring Leipziger Land e.V.